

Zeitschrift: Informations-Blätter / Schweizerischer Verein für Täufergeschichte = Feuilles d'information / Société suisse pour l'histoire mennonite
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
Band: 10 (1987)

Artikel: Miscellen. Lasst hören aus alter Zeit!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1056075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszellen

Lasst hören aus alter Zeit!

Heinrich Zschokke, Wanderungen durch die Schweiz,
Bd. II, S. 322-324, Karlsruhe und Leipzig, 1836-1838

(Bei der Lektüre dieser Reisebegegnung könnte man wohl sagen:
"Wollte Gott, es wäre einmal so gewesen und wäre immer noch so."
- Aber warum muss man eigentlich eine Minderheit dermassen
rühmen, nachdem sie jahrhundertlang als staatsgefährliche Sekte
durch die Geschichtsbücher geisterte?)

Ueberhaupt der Norden des Kantons Bern, der von breiten, fruchtbaren Längenthälern durchfurchte J u r a , welcher erst im Wiener Friedenscongress (1815) ganz zur Schweiz geschlagen wurde, ist nicht nur der schönste Theil des Juragebirgs, sondern eine der schönsten Parthieen der Schweiz. Man umfasst diese ganze Landschaft, einst Grosstheil des Gebiets vom alten B i s t h u m B a s e l , gewöhnlich mit dem Namen der fünf leberbergischen Aemter Berns; denn L e b e r b e r g ist hier des Jura deutscher Name. Die Thäler sind etwa von 60-70'000 Menschen bevölkert, unter denen die meisten ein mit Altceltischem und deutschem durchmengtes Französisch reden, und mehr denn zwei Drittheile zur katholischen Kirche gehören. Auch über hundert Familien der W i e d e r t ä u f e r wohnen hier; und nirgends in der Schweiz so viel beisammen. Aber sie leben zerstreut auf einsamen Höfen in Wäldern und Bergen, und zwingen mit ihrer Arbeitsamkeit den unwirthbarsten Gegenden Fruchtbarkeit ab. Ein kräftiger Menschen-schlag, vom schönsten Geblüt; treuherzig, friedsam, gewissenhaft und wohlwollend. Allen Nachbarn sind sie lieb. Katholiken und Protestanten der Umgegend vertrauen ihnen mehr, als sich selbst unter einander. Und diese biedern Leute wurden von der Berner Regierung im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert aus ihren Heimathen verjagt, weil sie keine Eide schwören, keine Waffen tragen mochten. Die Fürst-Bischöfe von Basel, weiser und duldsamer als jene protestantische Obrigkeit, nahmen die verstossenen Jünger M e n n o ' s in ihr damaliges weltliches Gebiet auf. Ich weiss nicht, ob die Lehre der Wiedertäufer etwas Ketzerei mit sich führt, wie da und dort ein Geistlicher vielleicht meint; aber der Herr spricht: "An ihren W e r k e n sollt Ihr sie erkennen!" Und da scheints mir bei ihnen so übel nicht zu stehn. Man muss sie besuchen; unter ihnen leben; und man wird sie lieb gewinnen, ja sogar ein wenig bewundern, während man sonst wenig Christen wegen ihres Christenthums bewundert.

Ich war, Neugier hatte mich dahin verlockt, im stillen Bergthal des T s c h a y w o , an den Solothurner Gränzen, im Wald auf Champoz, in andern freundlichen Einöden bei den W i e d e r t ä u f e r n . Es ward mir bei ihnen zu Muth, als lebt ich in den ersten, armen Zeiten des heiligern Urchristenthums; so heiter, so gottesfürchtig, ohne alle Kopfhängerei, gastfreundlich und arbeitsam wohnen sie da, in patriarchalischer Einfalt und frommer Sitte. Unter ihnen sind keine Trunkenbolde, keine Spieler, keine Nachtschwärmer, keine Lügner, keine neidische Nachbarn. Entsteht unter ihnen, aber selten, ein Zwist: so wird er freundlich von einem ihrer Aeltesten geschlichtet. Sie nennen sich Brüder, Schwestern, Du und Du. Einer hilft dem Andern unent-

geldlich bei der Arbeit, bei der Heu- und Kornernte und wo es noth thut. Ihre Mässigkeit, ihre sittliche Reinheit bewahrt ihnen feste Gesundheit, hohes frisches Alter. Ein Greis von mehr denn siebzig Jahren, der Einer ihrer Lehrer war (Pfarrer haben sie nicht), führte mich rüstig über Berg und Thal, wie ein lebensreicher Jüngling, zu den übrigen Brüderfamilien. Welche ächte Liebe der Eheleute, welche Zärtlichkeit der Geschwister unter einander, welche Aufmerksamkeit der Kinder gegen ihre Eltern, sah ich da! Ihre ganze Pädagogik beruht einfach auf dem Beispiel der Erwachsenen für die Jüngern und den Paar Worten: "Habe Gott vor Augen!" Und doch geniessen sie eine Erziehung, die edler ist, als die feinste oft in der grossen Welt. Welch ein Völkchen, welch ein Christenthum, das keine Advokaten, keine Pfarrer, keine Richter, ja kaum Aerzte braucht!

Sonntags kommen sie abwechselnd bald zu diesem, bald zu jenem Lehrer, um im Freien oder in einer Scheuer, oder in einem grössern Zimmer, Gottesdienst mit Andacht zu verrichten. Der Lehrer spricht, wie es eben in seiner Stimmung oder im Bedürfniss der Zuhörer liegt, oder liest aus einem alten Erbauungsbuche vor. Er verrichtet die Taufe, reicht das Abendmahl, segnet die Ehen ein, und ist Landmann wie jeder Andere. Die Taufe geht meistens unmittelbar der ersten Communion, oft der Hochzeit eines liebenden Paares voran. Doch muss ich nebenbei gestehn, ihre Andachts-, Gebet- und Gesangbücher nebst ihren Märtyrerliedern, sind im Geschmack veralteter Zeit und daher ziemlich geschmacklos. Ist der Gottesdienst vollbracht, werden die Entferntwohnenden von den Familien der benachbarten Höfe unentgeltlich bewirthet, so wie diese ein anderesmal von jenen brüderlich eingeladen werden.

Reinlich, doch schmucklos, wie die bescheidenen Wohnungen, sind ihre Geräthschaften und Kleidungen. Wie jedoch jeder der Kirchpartheien in der christlichen Welt, hat auch die anabaptische ihre fromme Nebengrille und Eigenheit. Dass verheurathete Männer noch ihren Bart, der Mannheit Ehrenzeichen, wachsen lassen, wäre nicht übel, wenn nur die Tracht dazu so mittelalterisch oder so orientalisch und alttestamentlich wäre, wie der Name ihrer schönen Töchter. Aber der graue, kurze Rock, die kurzen Hosen und die über das Knie gezogenen Strümpfe, stehen zur Majestät des Bartes unharmonisch. Auch Knöpfe sind von den Kleidern verbannt; sie werden durch Nestel und Haften ersetzt. Eben so einfach erscheint das weibliche Geschlecht. Kein Gold, kein Sammet, keine Seide. Nicht einmal ein buntes oder hellfarbiges Seidenband darf den Strohhut des Mädchens umflattern. Aber ein Mädchen weiss trotz dem immer, im Punkt des Schönen, Mittel und Wege zu finden, ohne dadurch die Religion in Gefahr zu bringen. Man muss nur sehen, wie kek diese schlanken, blühenden Gebirgsbewohnerinnen den Hut zu setzen wissen, und wie die zarten Schleifen von Strohgeflecht, und die von Stroh geformten Blumen darumschweben und nicken. Und doch das Alles so bescheiden!